

Von einer Rand- zur Industrieregion

Die Route der Technikdenkmale in der Woiwodschaft Schlesien ■ Frieder Bluhm



Ein bedeutendes Erbe der europäischen Industriegeschichte findet sich in der Woiwodschaft Schlesien. Nirgendwo sonst in Polen sind historische Industriedenkmale in so großer Zahl und solcher Authentizität erhalten. Das ist kein Zufall. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an führte die Industrialisierung Europas auch in dieser Region zu einschneidenden wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Veränderungen. Schlesien wandelte sich von einer Peripherieregion zu einem der führenden Industriezentren Europas, dem damals zweitgrößten deutschen Schwerindustriezentrum nach dem Ruhrgebiet. Das gilt insbesondere für den preußischen Teil Oberschlesiens. Im österreichischen Teil Schlesiens entwickelte sich Bielsko (Bielitz) zu einem Zentrum der Textilindustrie. Auch in den Städten Częstochowa (Tschenstochau) und Sosnowiec (Sosnowitz), die damals zum Russischen Reich gehörten, entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche Spinnereien, Webereien und Färbereien. Die Planwirtschaft in Polen nach 1945 hatte zur Folge, dass viele historische Industriebetriebe Schlesiens noch Ende des 20. Jahrhunderts in Betrieb waren und alte Maschinen, Einrichtungen und vollständige Produktionslinien nutzten. Die in den 90er-Jahren begonnene Anpassung an die Wirtschaft des freien Marktes führte dazu, dass viele Betriebe aus wirtschaftlicher Sicht nicht mehr wettbewerbsfähig waren. Betriebe wurden aufgelöst, Maschinen verschrottet, Industrieanlagen abgerissen. Jedoch nicht alle: Zum Glück erkannte die Verwaltung der Woiwodschaft ihre Bedeutung für die Geschichte und die Identität der Region und setzte sich für den Erhalt architektonisch und industriegeschichtlich besonders bemerkenswerter Objekte ein. So entstand die Route der Technikdenkmale der Woiwodschaft Schlesien – ein touristisches Markenprodukt, das mittlerweile die führende industrietouristische Route in Polen ist. Drei der mehr als 30 Standorte sind zudem ERIH-Ankerpunkte.

Im rohstoffreichen Schlesien dominierte von Anfang an der Bergbau die industrielle Entwicklung, wobei der Abbau von Silber- und Bleierzten bis ins Mittelalter zurückreichte. So liegen auch die Ursprünge der Silber- und Zinkminen bei Tarnowskie Góry (Tarnowitz) im Mittelalter, doch wirklich ergiebig wurde die Förderung erst nach 1788 durch den Einsatz einer dampfbetriebenen Pumpe – der ersten Dampfmaschine im oberschlesischen Bergbau überhaupt. Im frühen 19. Jahrhundert entstand in der Friedrich-Wilhelm-Grube (Friedrichsgrube) ein Netzwerk unterirdischer Entwässerungskanäle, das europaweit als das am besten erhaltene seiner Art gilt. Seit 1958 haben Besucher die Möglichkeit, das lange schon stillgelegte Bergwerk über eine Strecke von 1.700 Metern zu erkunden, davon 270 Meter in Booten – eines der beeindruckendsten Erlebnisse, die europäischen Abbaustrecken und -kammern stammen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Ein rekonstruierter Förderturm markiert den Eingang in das Besucherbergwerk »Histo-

rische Silbererzgrube«, im Hängebankgebäude ist eine Ausstellung untergebracht. Direkt daneben befindet sich ein Freilichtdampfmaschinenmuseum. Rund vier Kilometer entfernt, ebenfalls in Tarnowskie Góry, liegt der »Stollen der Schwarzen Forelle«, der einst der Entwässerung der örtlichen Bergwerke diente. In den Jahren 1821 bis 1835 in den Dolomitmäulen gehauen, leitete er das Wasser in den Fluss Drama ab. Der Name des Stollens stammt von den Fischen, die aus dem Fluss sprangen und den vor Ort arbeitenden Bergleuten im schwachen Grubenlicht schwarz erschienen. Auf einer Länge von 600 Metern kann die Untertagestrecke ebenfalls per Boot erkundet werden.

Eine wichtige Etappe der industriellen Entwicklung Schlesiens war 1779 die Verlegung des schlesischen Oberbergamtes nach Breslau und dessen Leitung durch Friedrich Wilhelm Graf von Reden (1752–1815). Dieser war der Neffe des hannoverschen Berghauptmanns Claus Friedrich von Reden sowie des Reformers des preußischen Berg- und Hüttenwesens Friedrich Anton von Heynitz. Dessen Bergwerksreform setzte Reden, 1795 zum Berghauptmann ernannt, in Schlesien erfolgreich durch und führte den darniederliegenden Bergbau zu neuer Blüte. Seiner Tätigkeit hatte Oberschlesien neue Technologien, Maschinen und hochqualifizierte Arbeitskräfte zu verdanken. Reden war es auch, der 1786 aus England jene Dampfmaschine bestellte, die zwei Jahre später in der Friedrichsgrube bei Tarnowitz zur Entwässerung installiert wurde. Als technische Sensation motivierte sie zahlreiche Wissensdurstige, darunter auch den Weimarer Minister Johann Wolfgang von Goethe, zur Reise nach Oberschlesien.

Im Steinkohlebergbau war der Einsatz leistungsstarker Wasserhaltungsmaschinen wesentliche Voraussetzung für den Abbau von ergiebigen Flözen in größerer Tiefe, die sich auch zur Verkokung eigneten. Vor diesem Hintergrund gilt die Errichtung der **Zeche Königin Luise** bei Zabrze (Hindenburg) im Jahr 1791 gemeinhin als Beginn der Industrialisierung Oberschlesiens. 200 Jahre nach ihrer Gründung und 20 Jahre nach ihrer Schließung wurde aus der seinerzeit nach der Ehefrau des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. benannten Zeche ein Museum, eine Filiale des seit 1981 bestehenden Kohlebergbaumuseums in Zabrze. Zur Außenstelle gehören die Schächte »Carnall« und »Wilhelmine«, die ungefähr 650 Meter auseinander liegen. Der erste Standort umfasst Tagesanlagen aus dem 19. Jahrhundert und beschäftigt sich mit Bergbautechnologie und der industriellen Verwendung der Kohle. Das wertvollste der gezeigten Objekte ist eine 2.000 PS starke Dampffördermaschine, Baujahr 1915, aus der »Eisenhütte Prinz Rudolph« im westfälischen Dülmen, die einst einen 503 Meter tiefen Schacht versorgte. Auch wenn sie heute nicht mehr ihre ursprüngliche Funktion erfüllt, können Besucher sie gelegentlich in Aktion erleben. Von der Bühne des Fördergerüsts bietet sich aus 25 Metern Höhe ein guter Überblick über die Stadt. Der Wilhelmine-Schacht ermöglicht Zugang zu einem anderthalb Kilo-

meter langen unterirdischen Rundgang, der unter anderem die Fördertechnik des späten 20. Jahrhunderts vorstellt und auf dessen Weg das ebenfalls untertägige Wirtshaus »Guibald« liegt, das zu traditionellen schlesischen Gerichten einlädt.

Nicht weniger als 32.000 Ausstellungsstücke präsentiert das **Kohlebergbaumuseum**, das in Zabrze in einem ehemaligen Bezirksverwaltungsgebäude aus dem Jahr 1874 untergebracht ist. Den Hauptteil der Ausstellung bilden historische Gegenstände aus verschiedenen Bergbauzweigen. Neben einer geologischen und ethnografischen Sammlung ist besonders das Archiv mit einer einzigartigen Sammlung von technischen Zeichnungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert hervorzuheben. Lohnenswert ist auch ein Besuch des **Schachtes »Maciej«** in Zabrze-Maciejów. Er wurde in den Jahren 1905 bis 1915 bis auf eine Tiefe von 198 Metern vorgetrieben und gehörte zum Bergwerk »Concordia-Abwehr« des Ballestrem-Konzerns. Nachdem in den 1980er-Jahren bereits daran gedacht wurde, mangels Kohleförderung den Schacht aufzugeben, wurde er 1993 zu einem Tiefenbrunnen umfunktioniert. Alle erhaltenen Gebäude – Schacht mit Trinkwassertiefenentnahmestelle, Hängebankgebäude, Förderturm, Fördermaschinengebäude, elektrische Förderanlagen mit zwei Trommeln, Schaltzentrale – sind Touristen zugänglich.

Ein wichtiger Großabnehmer für Kohle und Koks wurde die Eisen- und Stahlindustrie. Bereits 1789 wurde auf den oberschlesischen Hütten auf Betreiben von Redens mit Versuchen zur Befuerung der Hochöfen mit Koks begonnen. 1796 gelang in der königlichen Eisengießerei in Gleiwitz (Gliwice) erstmals die Eisenschmelze auf Basis von Steinkohlenkoks anstelle von Holzkohle, nahezu ein halbes Jahrhundert bevor auch im Ruhrgebiet dieses Verfahren Einzug hielt. In einer der ehemaligen Produktionshallen aus dem 19. Jahrhundert ist seit 1991 das **Museum der Kunstgießereitechnik** untergebracht. Das nächste Hüttenwerk, das vom preußischen König beziehungsweise seinem Berghauptmann errichtet wurde, war die »Königshütte« in Chorzów. Den staatlichen Gründungen folgten private Eisenhütten, regelmäßig in der Nachbarschaft von Kohlengruben gelegen. Das Hüttenwesen in Schlesien, das immer stark mit dem Bergbau verbunden war, hatte noch im 20. Jahrhundert hinsichtlich seiner technologischen Entwicklung eine europaweit führende Position.

Ein Beispiel für die enge Verbundenheit von Bergbau und Verhüttung liefert das **Besucherbergwerk »Guido«** in Zabrze. 1855 errichtet, sollte sie die nahe gelegene Donnersmarckhütte mit Steinkohle versorgen. Wie damals üblich wurden in der Grube Pferde als Zugtiere eingesetzt. Die untertage für sie eingerichteten Ställe sind original erhalten und gehören heute zu den Höhepunkten des Besucherbergwerks, das mit einer Tiefe von 320 Metern unter der Erde das tiefste Europas ist – und ein ERIH-Ankerpunkt. Ein 250 Tonnen schwerer Rohkohle-Container, Förderbänder, eine Vortriebsmaschine der Marke Alpina in voller Aktion, dazu hydraulische Stützpfiler, verschiedene Transporteinrichtungen, eine Seismographenkammer und eine simulierte Sprengung versetzen den Besucher mitten hinein in die Untertagewelt des 20. Jahrhunderts. Eine Ebene höher, auf der 170-Meter-Sohle, geht es weiter zurück in die Vergangenheit. Dort leben die Arbeitsbedingungen um 1900 fort – so realistisch, als wäre die Zeit stehen geblieben.

Die Zeche trägt den Namen ihres Eigentümers, Fürst Guido Henckel von Donnersmarck (1830–1916),

einer der reichsten deutschen Industriellen seiner Zeit. Zu den schlesischen Industriemagnaten gehörten auch die Adelsfamilien Ballestrem, Schaffgotsch, Hochberg und Hohenlohe. Die erfolgreichsten Industriellen bürgerlicher Herkunft waren in der Zinkindustrie tätig, wie Franz von Winckler, der zur Gründung der Stadt Katowice (Kattowitz) beigetragen hat, oder der »Zinkkönig« Karl Godulla (1781–1848), der durch die Einführung der industriellen Gewinnung von Zink aus den reichen Galmeierzvorkommen Oberschlesiens ein großes Vermögen erlangte. Godulla ließ Zinkhütten errichten und neue Bergwerke aufschließen. Als er starb, gehörten ihm 80 Zinkbergwerke, vier Zinkhütten sowie 48 Steinkohlegruben.

Beginnend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die Industrialisierung Schlesiens einen rasanten Verlauf. Die rohstoffreiche Region wurde mit Zechen, Halden, Hüttenanlagen und Verkehrswegen überzogen, Arbeitersiedlungen und neue Städte entstanden. In Katowice (Kattowitz) ist von dieser industriellen Sturm- und Drangphase noch viel zu entdecken. Neben mehreren architektonisch bemerkenswerten Hüttenwerken sind hier besonders die verschiedenen Varianten von Arbeiterkolonien hervorzuheben. Sie zeugen von einer zweckmäßigen Fürsorglichkeit der Industriepatriarchen für ihre Arbeiter. Die Arbeiterwohnsiedlung Nikiszowiec entstand in den Jahren 1908 bis 1912 nach einem Entwurf der Architektenbrüder Emil und Georg Zillmann aus Berlin-Charlottenburg in unmittelbarer Nachbarschaft des Schachtes »Nikisz« (heute »Poniatowski«), von dem die Siedlung ihren Namen hat. Errichtet für Arbeiter des Bergwerkes »Giesche« (heute »Wieczorek«) im Auftrag der Aktiengesellschaft »Georg von Giesche's Erben«, ist sie eine eigene Stadt innerhalb eines Stadtviertels von Katowice. Der in sich geschlossene Komplex besteht aus sechs mit arkadenartigen Querbauten verbundenen Quartalen, die wiederum aus kompakten viereckigen Wohnblöcken mit jeweils mehreren Wohnungen bestehen. 1.000 Menschen sollten hier leben. Der an die traditionelle städtische Architektur anknüpfende Wohnkomplex mit seinen einheitlichen Backsteinfassaden ist bis auf den heutigen Tag nahezu unverändert erhalten geblieben.

Dieselbe Stadt, dieselben Architekten, derselbe Auftraggeber, jedoch ein völlig anders Bild: Die zwischen 1906 und 1910 errichtete **Wohnsiedlung Giszowiec** ist ein einzigartiges Beispiel für die Verwirklichung der Gartenstadtidee von Ebenezer Howard. Die Ein-, Zwei- und Vierfamilienhäuser für Arbeiter und Beamte imitierten Bauernhütten und englische Dorfhäuser (Cottages), jedes Haus ist von einem eigenen Garten umgeben. Im Zentrum der Anlage befand sich ein rechteckiger Platz, eingefasst von öffentlichen Einrichtungen wie Läden, Restaurant, Oberförsterei, Schule und Schänke. In der Siedlung verstreut lagen Öfen fürs Brotbacken, eine Wäscherei, ein Badehaus für Frauen – die Männer badeten im Bergwerk –, ein Schlachthaus, das Zollamt, eine Baracke für Kranke mit ansteckenden Krankheiten und ein Gefängnis. 1927 wurde die Siedlung um eine sogenannte amerikanische Kolonie erweitert. Von der ursprünglichen Bebauung ist heute nur noch ein Drittel erhalten; der größte Teil wurde in den Jahren nach 1975 abgerissen und durch Hochhäuser in Plattenbauweise ersetzt.

Die Bedeutung von Arbeitersiedlungen wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass mit der Industriellen Revolution eine Bevölkerungsexplosion einherging, die in den Industriezentren zu akuter Wohnungsnot führte. Im oberschlesischen Montanrevier





stieg die Bevölkerung zwischen 1850 und 1910 von circa 105.000 auf 835.000 Bewohner. Riesenhafte Dörfer, denen die preußische Regierung die Stadtrechte bewusst vorenthielt, wucherten ohne erkennbare Ordnung. Nach dem Ersten Weltkrieg galt Hindenburg in Oberschlesien mit fast 70.000 Einwohnern als das größte Dorf Europas, bevor ihm 1922 schließlich Stadtrechte zuerkannt wurden. Dissonante Ortsbilder, wie sie noch heute in der Region – wie übrigens auch im Ruhrgebiet – anzutreffen sind, erklären sich aus solchen Planungsdefiziten: Die Durchmischung von Gewerbegebieten und Wohnvierteln scheint zufällig, die Verkehrsführung willkürlich.

Indes, wenn es darum ging, Distanzen zu überwinden, konnte nichts dem Zufall überlassen werden. Die Industrialisierung erzwang vielmehr den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur zum Transport der Rohstoffe und Produkte. Die wichtigste Investition war der Bau des Klodnitzkanals im Jahre 1792, der die Steinkohlebergwerke in Zabrze (Hindenburg) mit der königlichen Eisengießerei in Gliwice (Gleiwitz) und über die Oder mit anderen Teilen des preußischen Staates verband. Weiter vorangetrieben wurde die industrielle Entwicklung der Region durch den zügigen Ausbau der Eisenbahn. 1846 wurde die Strecke Mystowice – Wrocław (Mysłowitz – Breslau) in Betrieb genommen – seinerzeit ein Kernstück des europäischen Eisenbahnnetzes. Gebaut wurde sie von der Oberschlesischen Eisenbahn, einer Privatbahn, die 1886 in den Besitz des preußischen Staates übergang. 1855 folgte die Strecke Bohumín – Oświęcim (Oderberg – Auschwitz) über Bielitz, und 1859 entstand die Zweigbahn der Warschauer-Wiener Eisenbahn, die Schlesien mit Königs-polen verband. Das Gebäude des **Hauptbahnhofs Sosnowiec** – hier zweigte die Strecke ab – stammt aus ebendiesem Jahr. Errichtet wurde es im Auftrag der Warschauer-Wiener Eisenbahngesellschaft, Vorbild war der Vilnius-Bahnhof in Warschau. Der von Wilhelm Grapow, königlicher Architekt der Oberschlesischen Eisenbahn, entworfenen zweigeschossigen Bau mit seiner repräsentativen Fassade im neoklassizistischen Stil stellt ein wertvolles Beispiel eines öffentlichen Gebäudes aus dem 19. Jahrhundert dar.

Die Warschau-Wiener Eisenbahn war eine Eisenbahngesellschaft in Kongresspolen, das zum Russischen Reich gehörte. Die Stammstrecke führte von Warschau bis an die damalige österreichische Grenze bei Sosnowiec und entspricht damit zu großen Teilen der heutigen Linie Nr. 1 (Warszawa-Katowice) der polnischen Staatsbahn PKP. An der 1848 bis Wien fortgeführten Strecke lag auch der Bahnhof Częstochowa-Stradom. Im ersten Stock des Bahnhofsgebäudes ist heute das **Museum für Eisenbahngeschichte** untergebracht. Die Ausstellung umfasst eine Fülle von Objekten, die mit Eisenbahn zu tun haben: Lampen, Schienen, teletechnische Ausrüstung, das Innenleben eines mechanischen Stellwerks, das Inventar eines Fahrkartenschalters, Uniformen, Landkarten, Fotos, Modelle und vieles mehr.

»K.K. PRIVILEGIERTE/KAIS(er) FERD.(in)and) NORD-BAHN« prangt in monumentalen Lettern an der Hauptfassade des 1890 im eklektischen Stil erbauten **Bahnhofs von Bielsko** (Bielitz), dem älteren Teil von Bielsko-Biala. Die am Nordrand der Beskiden gelegene Stadt ist 1951 aus zwei durch den Fluss Biala getrennten Orten entstanden. Zwischen 1772 und 1918 gehörten Bielitz und Biala zum Habsburgerreich, und noch 1945 lebten hier viele Deutsche. Die beiden Orte liegen verkehrsmäßig günstig an jenem Knotenpunkt, an dem sich die durch die Beskiden führenden Haupt-

routen aus Russland und Krakau am Flussübergang kreuzten. Seit dem 17. Jahrhundert, als sich die örtliche Kleidermachergilde bildete, blühte hier die Textilherstellung. Kein Zufall, dass 1820 in der Jankowski-Fabrik die ersten Webmaschinen in ganz Polen errichtet wurden. Im 19. Jahrhundert führte Bielsko-Biala auch den Beinamen »Schlesisches Manchester«.

Die Museen der Stadt veranschaulichen die Geschichte der lokalen Textilindustrie aus vielen verschiedenen Blickwinkeln und machen vielleicht mehr als andere europäische Schauplätze den Prozess deutlich, der aus der Textilherstellung in Heimwerkstätten eine Massenproduktion im Fabrikbetrieb werden ließ. Den großen Rahmen der Stadtgeschichte zeichnet das Museum im Schloss Sulkowski nach, das als Zentrale für das Museumsangebot der beiden Stadtteile fungiert. Den Abschnitt der Textilproduktion in Heimarbeit illustrieren seit 1992 das sogenannte Weberhaus, ein zweistöckiges Fachwerkgebäude mit umlaufendem Balkon und in seiner Erscheinung charakteristisch für ein Gildenmeisterhaus des 18. Jahrhunderts, sowie die Heimwerkstatt eines Webers aus der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Das **Museum für Technik und Textilindustrie** wiederum entstand 1979 in einer ehemaligen Wollfabrik. Viele der Ausstellungsobjekte sind immer noch funktionsfähig, darunter Krepelmaschinen, automatische Mulespinnmaschinen des späten 19. Jahrhunderts sowie Spul- und Wickelmaschinen.

Neben zahlreichen Zeugnissen der Montan- und Textilindustrie findet sich in Schlesien eine große Anzahl von Denkmälern der Lebensmittelindustrie, von denen die Brauereien die stärkste Gruppe bilden. Noch heute tragen die Flaschen der **Tyskie-Brauerei** im ober-schlesischen Tychy (Tichau) das Familienwappen der Fürsten von Promnitz, die die örtliche Brautradition 1629 begründeten. Mit Beginn der 1990er Jahre erlebte die Brauerei eine grundlegende Modernisierung. Gleichzeitig demonstrierte sie Traditionsbewusstsein, indem sie ab 2000 die historischen Werksgebäude restaurierte. Ein besonderes Schmuckstück ist das zwischen 1916 und 1922 errichtete und verschwenderisch dekorierte Sudhaus mit original erhaltenen technischen Anlagen. Ein Besucherrundgang veranschaulicht, wie Tichauer Bier gebraut wird und was sich in den vergangenen 400 Jahren alles verändert hat. Das gilt auch für die Besitzverhältnisse: Das Tyskie-Werk gehört heute zum südafrikanischen Bierkonzern SAB Miller.

Noch weiter zurück reichen die Wurzeln des Brauereigewerbes in Żywiec (Saynbusch), nämlich bis in das Jahr 1537, als einzelnen Bürgern der Stadt erstmals die sogenannte Brau- und Schenkgerechtigkeit verliehen wurde. Zu Zeiten der K.u.K.-Monarchie gehörte der Ort dem Hause Habsburg, das 1856 auch die heutige Brauerei gründete. Mittlerweile gehört sie zum niederländischen Konzern Heineken. Zur 150-Jahr-Feier des Betriebs öffnete 2006 das neue **Brauereimuseum** seine Pforten. Auf insgesamt 1.600 Quadratmetern präsentiert es die wechselvolle Geschichte der Brauerei und greift dabei einzelne Epochen exemplarisch heraus, sei es mit einer rekonstruierten Gassenszene aus den Gründerjahren mit Böttcherei, Druckerei, Kolonialwarenladen und Schänke, sei es mit einem Restaurant im stimmungsvollen Stil des Art Déco. Den roten Faden des Rundgangs bildet dabei stets das Żywiecer Bier: Welche Rohstoffe enthält es, wie entsteht es und wie hat sich die Technologie der Bierproduktion im Laufe der Jahrhunderte entwickelt? Beide Museen, das

der Tyskie-Brauerei in Tychy und das Brauereimuseum Żywiec, sind ERIH-Ankerpunkte.

Vom »flüssigen Brot« zum gebackenen: Das **Brotmuseum** in Radzionków entstand im Jahr 2000 auf Privatinitiative in der Absicht, Bäckern und Feinbäckern Raum zu bieten, wo sie typische Utensilien ihres Handwerks aufbewahren konnten. Die Idee ging auf wie ein Hefeteig: Inzwischen hat das Museum einige Tausend Exponate gesammelt. Zu sehen sind Bäckerreinrichtungen und -werkzeuge aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Ausstattungen von Wohn- und Verkaufsräumen, Archivadokumente, Grafiken, Ansichtskarten, Fotografien und vieles andere. Den Schwerpunkt legt das Museum auf die Weitergabe des Wissens über ein altes Handwerk, dessen Produkte zum Alltag gehören wie das sprichwörtliche täglich' Brot.

Nicht weniger alltäglich und weit verbreitet sind jene Gebrauchsartikel, die in Częstochowa (Tschestochowa) hergestellt werden: Streichhölzer. Die ersten Zündholzmanufakturen entstanden dort in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts. 1881 gründeten Karl von Gehling und Julian Huch eine Streichholzfabrik, die noch heute produziert und sich Polens älteste Zündholzfabrik zu sein rühmt. Auf dem Werkgelände eröffnete 2002 das Museum der Zündholzproduktion, das mit einer echten Attraktion aufwarten kann: einer funktionierenden Produktionsstraße aus den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Dazu gehören Streichholzproduktionsautomaten und Maschinen, mit denen die Streichholzschachteln »geladen« wurden. Beachtung verdienen auch die Fabrikgebäude, die aus dem frühen 20. Jahrhundert stammen.

Ebenfalls im Jahr 2002 wurde die Polnische Gesellschaft der Freunde des **Energiemuseums** ins Leben gerufen. Ihr ist die Gründung des gleichnamigen Museums in Łaziska Górne (Ober Lazisk) zu verdanken. Es befindet sich im Gebäude der Schaltanlage 60 kv aus dem Jahr 1926 und damit aus einer Zeit, als der elektrische Strom die Haushalte flächendeckend zu erobern begann. Aus dieser Zeit stammen auch etliche der mehr als 2500 Exponate, darunter eine große Sammlung von Stromzählern, ein Deutz-Verbrennungsmotor aus dem Jahre 1937 und eine Glühbirne des Leuchtturmes Świnoujście – Leistung: 4200 Watt.

Ein einzigartiges technisches Denkmal stellt der Gleiwitzer Sender dar. Errichtet wurde er in den Jahren 1934/1935 durch die Firma Lorenz und weitere deutsche Unternehmen, unter anderem Siemens und Telefunken. Im Sendegebäude ist viel von der Originalausrüstung erhalten geblieben. Das wertvollste Objekt des Komplexes ist der Sendemast: eine Raumbachwerkkonstruktion, 110 Meter hoch und komplett aus Lärchenholz gebaut, zusammengehalten durch Schrauben und Messingbolzen. Es ist der größte Funkturm dieser Art weltweit. Von einigen ähnlichen Anlagen, die in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts von deutschen Ingenieuren errichtet wurden, ist nur noch der Turm in Gliwice erhalten. Und auch noch 75 Jahre nach seiner Errichtung ist er voll funktionsfähig. Traurige Berühmtheit erlangte der Sender durch den inszenierten Überfall am 31. August 1939, bei dem vermeintlich polnische Freischärler – in Wirklichkeit SS-Angehörige – Hitler den Vorwand lieferten, über Polen herzufallen. Einen Tag später, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg. An diese Ereignisse erinnert das Museum Gliwice. Seit 2005 ist die Sendestation eine weitere Abteilung dieses Museums: das **Museum für Funkgeschichte und Medienkunst**.

Aus der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs folgte die Neuordnung Europas nach 1945. Hatte die 1922 vollzogene Teilung Oberschlesiens zwischen Polen und Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zu wirtschaftlichen Problemen geführt, weil die neue Grenze mitten durch das Revier verlief und dadurch Verkehrswege zerschnitten sowie aufeinander abgestimmte Produktionsanlagen getrennt wurden, änderte sich die Situation nach Ende des Zweiten Weltkriegs: Da nun das ganze Industrieviertel an Polen gefallen war, stand dem Staat ein ausgedehnter Wirtschaftsraum zur Verfügung. Während Polen im Krieg starke Verwüstungen erlitten hatte und ein Großteil der Industrieanlagen wiederaufgebaut werden musste, hatte das ober-schlesische Industriegebiet diese Zeit vergleichsweise gut überstanden. Im Zuge des Wiederaufbaus der polnischen Wirtschaft wurde die Region gezielt vom Staat nach planwirtschaftlichem Muster ausgebaut.

Mit der Wende 1989 setzte die Transformation von der Planwirtschaft zur freien Marktwirtschaft ein. Der wesentliche Schritt, die Privatisierung der Mehrzahl der Staatsbetriebe, ging früh und sehr rasant vonstatten. Die Folge: drastischer Verfall des Lohnniveaus und Massenarbeitslosigkeit, da viele Produktionsstätten geschlossen wurden, weil sie sich am freien Markt orientieren mussten und staatliche Subventionen ausblieben. 320.000 Arbeitsplätze gingen verloren. Zum Ausgleich für die verlorenen Arbeitsplätze in der Schwerindustrie sind neue Arbeitsplätze im Dienstleistungsgewerbe entstanden. Schlesien ist das wichtigste Industriegebiet Polens: 92% der geförderten Kohle, 70% des erzeugten Rohstahls und 83% aller gefertigten Autos kommen aus Schlesien. ■

Abb. Seite 30: 1 Logo Route der Technikdenkmäler | 2 Tarnowski Góry. Historische Silbererzgrube | 3 Tarnowski Góry. Stollen der Schwarzen Forelle | 4 Zabrze. Zeche Königin Luise | 5 Zabrze. Kohlenbergbaumuseum;

Abb. Seite 31: 6 Zabrze. Schacht Maciej | 7 Gliwice. Museum der Kunstgläbereitechnik | 8 Zabrze. Besucherbergwerk Guido | 9 Katowice. Arbeitersiedlung Nikiszowiec | 10 Katowice. Wohnsiedlung Giszowiec;

Abb. Seite 32: 11 Sosnowiec. Hauptbahnhof | 12 Częstochowa. Museum für Eisenbahngeschichte | 13 Bielsko-Biala. Bahnhof | 14 Bielsko-Biala. Museum für Technik und Textilindustrie | 15 Tychy. Tyskie-Brauerei

Abb. Seite 33: 16 Żywiec. Brauereimuseum | 17 Radzionków. Brotmuseum | 18 Częstochowa. Museum der Zündholzproduktion | 19 Łaziska Górne. Energiemuseum | 20 Gliwice. Museum für Funkgeschichte und Medienkunst

Fotos: Marschallamt der Woiwodschaft Schlesien



Kontakt/Info:

Route der Technikdenkmäler
der Woiwodschaft Schlesien
Marschallamt der Woiwodschaft
Schlesien, Abteilung für
Promotion und Internationale
Zusammenarbeit
ul. Ligonja 46,
40-037 Katowice, Polen
Tel.: 00 48/32/7 74 09 01

Links:

turystyka.silesia-region.pl/szt/
www.erih.net
(Regionale Route »Schlesien«)

